

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31362-4

Copyright © 1998 by Jane Smiley

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Lidie wächst in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts in Illinois heran. Von Kindheit an sperrt sie sich gegen die traditionelle Frauenrolle und lernt statt der typisch weiblichen Fertigkeiten Reiten und Schießen und beschäftigt sich mit Büchern.

Als 20-Jährige nutzt sie die Gelegenheit, der als erstickend empfundenen Familienatmosphäre bei ihren älteren Schwestern zu entfliehen, und heiratet einen durchreisenden Neuengländer, Thomas Newton, der als künftiger Siedler unterwegs nach Kansas ist. Sie geht mit ihm in die neugegründete Stadt Lawrence, um dort ein Stückchen Land urbar zu machen und eine kleine Farm aufzubauen.

Beide sind Gegner der besonders in den Südstaaten propagierten Sklaverei; Thomas ist sogar aktiv am Kampf beteiligt und versorgt die Anti-Sklaverei-Partei insgeheim mit Waffen. Als sich die Feindseligkeiten zwischen den Parteien zuspitzen, gerät er in einen Hinterhalt marodierender Südstaatenfreischärler und wird erschossen.

Lidie macht sich in Männerkleidern auf, die Mörder zu finden und ihren Mann zu rächen. Dieser Weg ist mühselig, abenteuerlich und gefährlich, und er führt zu einem anderen Ziel, als sie gedacht hatte. Unter anderem auch zu der Erkenntnis, daß eine solche Rache, die weiteres Töten nach sich zieht, doch nur wieder eine Lösung der Männerwelt wäre, wie sie Lidie auf ihrem »Feldzug« in Männerkleidern kennengelernt hat, und daß der Kampf um Menschlichkeit subtilere Mittel verlangt.

Jane Smiley hat einen großen Frauenroman geschrieben. Sie datiert ihn in der amerikanischen Geschichte zurück bis in eine Zeit erbittertster ideologischer Auseinandersetzungen, um die Frage nach der historischen Wahrheit neu zu beantworten.

Jane Smiley, die 1949 in Los Angeles geboren ist, wuchs in St. Louis auf und hat Volkskunde und Skandinavische Sprachen studiert. Für ihren Roman ›Tausend Morgen‹ wurde sie mit dem National Book Award und dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. ›Lidie Newton‹ ist bereits ihr neuntes literarisches Werk. Im Frühjahr 2002 erschien im Krüger Verlag ihr neuer großer Roman ›Feuerpferd‹.

Im Fischer Taschenbuch Verlag erschienen außerdem ›Die Grönland-saga‹ (Bd. 11398), ›Tausend Morgen‹ (Bd. 12412), ›Gewöhnliche Liebe und guter Wille‹ (Bd. 12725), ›Mörder in Manhattan‹ (Bd. 12643), ›Die Scheune im Schatten‹ (Bd. 12641), ›Tor zum Paradies‹ (Bd. 12642) und ›Moo‹ (Bd. 13441).

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Jane Smiley
Lidie Newton
oder
Ein abenteuerliches Frauenleben

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Manfred Ohl und Hans Sartorius

Fischer Taschenbuch Verlag

2. Auflage: Februar 2003

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, September 2002

Die Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel
›The All-true Travels and Adventures of Lidie Newton‹
bei Alfred A. Knopf, New York

© Smile-Mor, Inc. 1998

Für die deutsche Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1999

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-15122-8

ERSTES BUCH

Beim heimlichen Lauschen höre ich, wie schlecht von mir geredet wird

Möge also jede Frau stets daran denken, daß in dem Maße, wie Kleidung und Haltung die Bewegungsfreiheit ihres Brustkorbs einschränken, das Blut verunreinigt und ihr Organsystem geschwächt wird.

MISS CATHERINE E. BEECHER,
Abhandlung über die Hauswirtschaft.
Zum Nutzen junger Damen im Hause. (S. 117)

Ich habe mich entschlossen, meinen Bericht mit der Episode zu beginnen, bei der mir zum ersten Mal wirklich klarwurde, wie es um mich bestellt war, also mit dem Nachmittag jenes Tages, an dem mein Vater Arthur Harkness auf den Friedhof von Quincy gebracht und zwischen meiner Mutter Cora Mary Harkness und seiner ersten Frau Ella Harkness begraben wurde. Der Tod meines Vaters war kein unerwartetes und vielleicht nicht einmal ein unwillkommenes Ereignis, denn er war zweiundachtzig Jahre alt gewesen und einige Jahre zuvor durch Altersschwachsinn in eine zweite Kindheit entrückt worden.

Im Haus meines Vaters konnte ich mich in dem kleinen Raum über dem Wohnzimmer, der früher mein Kinderzimmer gewesen war, ungestört neben den Gitterrost in der Fußbodenöffnung für die aufsteigende warme Luft setzen und mit anhören, was meine Schwestern unten sprachen. Das kleine Bett, in dem ich als Kind geschlafen hatte, war dicht an die Wand gerückt worden, um Platz für ausrangierte Möbelstücke und alte Kisten zu schaffen. Ich machte es mir auf einem zusammengerollten Treppenläufer bequem.

Ella Harkness hatte sechs Töchter. Zwei von ihnen waren mit ihren Männern zurück in den Staat New York gezogen. Die ortsansässigen – Harriet, Alice und Beatrice – waren alle drei sehr viel älter als ich, das einzige der sieben Kinder, die meine Mutter geboren hatte, das am Leben geblieben war. Meine Lieblingsschwester Miriam, Lehrerin in Ohio, war kurz vor Weihnachten ebenfalls an hohem Fieber gestorben. Rund zwanzig Jahre trennten mich von Harriet. Die anderen waren alle noch älter als sie. Ich hatte zahlreiche Neffen und Nichten, die in meinem Alter oder älter waren und sich zugegebenermaßen umgänglicher und gesitteter verhielten als ich (das hat man oft gesagt). Manche meiner Neffen und Nichten hatten schon selbst wieder Kinder. Ich war sozusagen ein Restposten, kein sehr gefragter Artikel und für den Ausverkauf zum Schleuderpreis vorgemerkt.

»Ich will ja nicht als erste damit anfangen ...«

Wie ich von meinem erhöhten Horchposten aus sehen konnte, rutschte Harriet unruhig auf ihrem Platz hin und her und strich zum hundertsten Mal das schwarze Trauerkleid glatt. Sie trug zu jeder Beerdigung dasselbe Kleid. Diesmal hatten wir sie nur in das Kleid hineinbekommen, weil wir sie wie einen Rollschinken zusammengeschnürt hatten.

Die beiden anderen ließen sie getrost damit anfangen. Ich neigte mich zurück, damit mein Schatten nicht durch das Gitterwerk fallen würde.

»Du fütterst sie umsonst durch. Sie ist faul und schafft nichts.«

»Sie hat das Arbeiten nie richtig gelernt«, sagte Beatrice, »aber das muß sie selbst ausbaden.« Bestimmt warf sie dabei Alice einen vielsagenden Blick zu.

»Ich habe mich mit meinen eigenen Kindern herumplagen müssen«, klagte Alice.

Seit Cora Marys Tod vor sieben Jahren lebte ich bei Alice. Für Alice war nichts auf der Welt einfacher, als etwas zu verlieren oder zu verlegen – ihren Fingerhut, ihre Mehlstreubüchse, ihren Hund. Wenn man in ihrer Nähe bleiben wollte, mußte man sich selbst darum bemühen. Außerdem war sie eine Betschwester. Wenn sie vergessen hatte, ihre Gebete zu verrichten, pflegte sie immer zu sa-

gen: »Wenn der Herr mich sucht, wird er schon wissen, wo er mich findet.« Typisch Alice. Überflüssig zu sagen, daß ich mich gewöhnlich außerhalb ihres Gesichtskreises befand, und ich hätte gewettet, Alice war das ganz recht so. Ihre eigene Brut zählte sechs Köpfe und befand sich, weil mehrheitlich Jungen, die meiste Zeit ebenfalls auf dem Weg in die Unauffindbarkeit. Meine Nichte Annie hielt zu Hause bei Alice den Laden in Schwung. Im Augenblick war sie draußen in der Küche und machte uns Tee. Harriet, Beatrice oder Alice hätten nicht im Traum daran gedacht, auch nur einen Finger zu rühren, um ihr zu helfen. Ich dachte natürlich daran, aber legte keinen Wert darauf, in die Fallgrube der Hausarbeit zu geraten. Es war unschwer vorauszusehen, daß diese Frauen die Ausstiegsleiter vor meiner Nase hochziehen würden. Dann hätte ich die Bescherung auszubaden, säße da unten fest und könnte für den Rest meines Lebens Holz und Wasser schleppen, Feuer machen und Tee kochen.

»Wir hätten sie mit der Bahn zu Miriam schicken können. Die jungen Leute in ihrem Alter fürchten sich anscheinend überhaupt nicht vor dem Eisenbahnfahren. Oder Miriam hätte hierherkommen und sie abholen können ...« Das war Harriet.

Sie dachten laut über meine Schwester Miriam nach, eine alte Jungfer, die in Yellow Springs kleinen Negerkindern das Lesen beigebracht hatte. Harriets Ton verriet einen Anflug von Pikiertheit darüber, daß Miriam nicht mehr zur Verfügung stand, um derart nutzbringend eingespannt zu werden. Miriam war eine strenge Frau gewesen, die liebenswürdigste, aber auch die strengste von allen. Ihre Vorliebe für mich hatte sich größtenteils aus dem räumlichen Abstand zwischen uns und unserem lebhaften Briefwechsel ergeben. Hätte Miriam noch gelebt, und ich wäre mit der Bahn zu ihr gefahren und hätte versucht, bei ihr zu leben, dann, das wußte ich, hätte die Liebenswürdigkeit schrittchenweise ab- und die Strenge schrittchenweise zugenommen. Aber sie fehlte mir.

»Miriam hatte sie richtig ins Herz geschlossen.« Aus dem Mund von Beatrice hörte sich das nach einem Weltwunder an.

»Wo *ist* Lydia überhaupt?« Das Sofa ächzte und stöhnte laut. Harriet mußte sich vorgebeugt und Ausschau nach mir gehalten haben.

»Draußen«, sagte Alice. Da wäre ich auch gewesen, hätte nicht mein hochgeschlossenes Trauerkleid aus dickem Wollstoff dafür gesorgt, daß der sonnige sommerliche Berghang, der gewöhnlich mein Tummelplatz war, heute den fragwürdigen Reiz einer Sahara auf mich ausübte. Ich hatte mich nach oben geschlichen und bis aufs Hemd ausgezogen. Der schwarze Panzer, den ich bald wieder würde anlegen müssen, schien, wie er da über der Stuhllehne hing, meine Umrisse bewahrt zu haben. Ich fächelte mir mit dem Hemd-saum Luft zu. »Draußen im Stall höchstwahrscheinlich.« Alice verlieh ihrer Mutmaßung die Selbstgewißheit eines Menschen, der grundsätzlich niemals weiß, wovon er spricht.

»Ach, das arme verwaiste Kind!« rief Beatrice, und im ersten Moment begriff ich nicht, daß sie *mich* damit meinte. »Jetzt ist sie ganz allein auf der Welt!«

»Sie ist zwanzig Jahre alt, liebe Schwester.« Harriets Ton war ausgesprochen kühl. »Ich kann nur sagen, mit zwanzig war ich längst unter der Haube. Wer ist wohl schuld daran, wenn sie keine Bewerber hat?«

»Und sie hat ja uns«, sagte Alice.

Ach, das arme verwaiste Kind, dachte ich, als ich das hörte.

Es stimmte, daß ich zu nichts taugte, wie sie sagten. Ich hatte die Nutzlosigkeit all die Jahre eigensinnig kultiviert, und mir war es, wie ich zu der Zeit glaubte, gelungen, unter den Frauen von Quincy in Illinois wirklich ein seltenes, wenn nicht sogar einmaliges Höchstmaß an Nutzlosigkeit zu erreichen. Ich konnte weder mit Nadel und Faden umgehen noch ein Musikinstrument spielen. Ich verstand nichts vom Backen und Kochen. Man konnte mir nicht unbesorgt am Waschtage die Wäsche anvertrauen oder mir das Feueranmachen im Küchenherd übertragen. Meine Neigungen gingen in andere Richtungen, die alle keinen Nutzen hatten. Ich konnte mit und ohne Sattel ein Pferd im Herrensitz reiten. Ich konnte meilenweit gehen, ohne müde zu werden. Ich konnte schwimmen und hatte den Fluß in seiner ganzen Breite durchschwommen. Ich konnte einen Angelhaken mit einem Köder versehen und Fische fangen. Ich konnte in sauberer Handschrift fehlerfreie Briefe schreiben. Ich war in der Lage gewesen, lebhaft Debatten mit mei-

ner Schwester Miriam zu führen, die eine große Freundin lebhafter Debatten gewesen war.

Schlimmer: Ich war keine Schönheit. Noch schlimmer: Ich hatte die Anträge von drei älteren Witwern ausgeschlagen, die damit gerechnet hatten, daß ich mich glücklich schätzen würde, eine Herde mutterloser Kinder aufzuziehen. Am allerschlimmsten: Ich hatte die Heiratsanträge ohne ein Zeichen von Dankbarkeit oder Bedauern ausgeschlagen. Ich gebe es zu, mit mir war nichts Rechtes anzufangen. Die Besorgnis meiner Schwestern war demnach zutreffend und berechtigt. Wahrscheinlich würde es so kommen, daß sie mich, die Undankbare, für alle Zeit am Hals hatten.

Der absehbare Ausgang ihrer Überlegungen machte mich plötzlich verdrießlich. Ich stand auf und entfernte mich von der Öffnung im Fußboden. Ich mußte zurück zu Alice, zurück in den eigenartigen Stumpfsinn dieses Lebens. Es ärgerte mich auch, daß die drei diesen Nachmittag mit dem gewohnten Singsang der Klagen und Selbstrechtfertigungen zubringen würden, ohne daß etwas Neues dabei herauskam. Sie verhielten sich wie Kühe, die auf dem alten gewundenen Trampelpfad über die vertraute Weide ziehen, um am Ende ihres Wegs auf das alte abgegraste Plätzchen zu stoßen. Sie würden es dann bestaunen, als sei es unverhofftes frisches Grün.

Ich schaute zum Fenster hinaus, auf den Hang vor dem Haus meines Vaters. Es hatte keinen Leichenschmaus gegeben, nur in aller Andacht und Stille eine Versammlung der wenigen Bekannten, die mein Vater am Ort gehabt hatte. Die Männer meiner Schwestern waren direkt vom Friedhof in ihr Geschäft oder auf ihre Farm zurückgekehrt. Jeder von uns, so wußte ich, würde so schnell wie möglich einen Grund finden, die Trauerkleidung abzulegen. Bis zum letzten Moment, bevor ihn der Altersschwachsinn verwirrt hatte, war mein Vater ein schweigsamer und eingebildeter Mensch gewesen. Genau der Typ Mann, der ohne Umstände und ohne die geringsten Bedenken an eine reizlose Frau wie meine Mutter herantrat und sie aufforderte, ihre Eltern zu verlassen und zu ihm zu kommen, um bei seinen sechs Töchtern Mutterstelle zu übernehmen und ihm einen Sohn zu gebären. Ein schmuckes Bild hatte er abgegeben mit den glänzenden lockigen Haaren und dem stattli-

chen Backenbart. Vielleicht hatte es sie mit Genugtuung erfüllt, daß sie von ihm wegen ihrer Nützlichkeit, deren sie sich seit so langer Zeit befließigt hatte, doch noch zur Frau auserkoren wurde.

Das Haar fiel mir wie gewöhnlich unordentlich ins Gesicht. Ich zog die Nadeln heraus, legte sie nebeneinander vor meinen kleinen Spiegel und griff nach der Bürste. Mein Haar war lang und dicht. Als ich es jetzt über dem Nacken hochhob und nach oben bürstete, konnte ich das Gefühl nicht loswerden, daß allem und jedem zum Trotz ein einschneidendes Ereignis bevorstand.

Der Mann meiner Schwester Beatrice, Mr. Horace Silk, verkaufte Textilien und Kurzwaren bei Lorton & Silk in der Maine Street. Der Inhaber, der Vater von Horace, Mr. Jonas Silk, hielt in dem Geschäft das Ruder mit eisernem Griff in der Hand. Lorton war schon vor langer Zeit gestorben. Das führte dazu, daß Horace nur wenig Interesse für Kattun und Musselin aufbrachte, desto mehr aber für Landbesitz im Westen. Iowa, Nebraska, Kansas – bei der L & S oHG waren die Wände mit Anzeigen tapeziert, mit Angeboten über Grundstücke in idyllischen, von Bäumen beschatteten Städtchen. Sie lockten mit von frischen Bächen bewässerten Farmen auf dem Land, mit Getreidemühlen, Sägewerken, Hüttenwerken und Gewerbebetrieben jedweder Art, und das alles zu angemessenen und annehmbaren Preisen. Schwager Horace und seinesgleichen studierten die Anzeigen und verglichen die Vorzüge der einzelnen Regionen, Städte und angeführten fließenden Gewässer. Sie hörten nie auf, die Investitionen zusammenzustellen, die sie tätigen würden, schmiedeten unermüdlich Pläne und gingen hartnäckig ihre Verwandten um Geldmittel an. Die traurige Wahrheit aber ist, daß Mr. Jonas Silk ebenso geizig wie despotisch war, und meine Schwester Beatrice interessierte sich für Kansas soviel und sowenig wie für den Herrscher aller Reußen im fernen Rußland. Daher machte mein Schwager, Mr. Horace Silk, seine Pläne in der Fieberglut unerfüllter Leidenschaft.

Von allen Frauen war ich die einzige, die ihnen zuhörte, wenn ich es mir auch nicht anmerken ließ. Es gab drei Städte, denen meine Sympathie gehörte. An erster Stelle stand Salley Fork in Nebraska, wo sich das Straßennetz über einen sanften Südhang bis hinunter

zum sandigen, von Eichen beschatteten Ufer des kühlen, gewundenen Salley River erstreckte und wo der Verein *Frauenhilfe* schon zahlreiche Spendenzusagen für die Stadtbücherei erhalten hatte, die noch in diesem Sommer gebaut werden sollte. Stadt Nummer zwei war Morrison's Landing in Iowa am Missouri, wo der Ackerboden von sagenhafter Fruchtbarkeit und so leicht zu pflügen war, daß die Farmer dort bereits von ihren allerersten Anpflanzungen einen unermesslichen Reichtum an Erträgen einbrachten. Die dritte Stadt war Walnut Grove in Kansas, wo das Sägewerk, die Getreidemühle und das größte Stapellager für Textilien westlich von Independence in Missouri bereits in vollem Betrieb waren. Horace liebäugelte mit einer Farm am Marais des Cygnes Flusses in Kansas mit dem besten Ackerland der Welt und laut Anschlag dem gesündesten Klima. Dort wurde es im Sommer gerade so warm, daß die Ernte gut reifte, wobei aber stets eine erfrischend kühle Brise wehte. Im Winter sank die Temperatur niemals weiter als auf gesunde fünf, äußerstenfalls vier Grad Celsius. Dort wuchsen garantiert Obst- und Nußbäume aller Art, Brombeeren und sogar Pfirsiche.

Viele Monate lang war es eine der Hauptvergnügungen meines Lebens gewesen, mir im Laden von L & S die Zeit zu vertreiben, indem ich dort meine Besorgungen für Alice in die Länge zog und die wunderbaren Anzeigen mit den ordentlichen Stadtplänen und Bauzeichnungen bestaunte. Quincy, das zur Zeit der Ankunft meines Vaters nur aus einer Handvoll Gebäuden bestanden hatte, wirkte im Vergleich dazu schon alt und abgewirtschaftet. Freilich, meine Aussichten, jemals an einen dieser Orte zu kommen, waren mindestens so nebulös wie die von Horace Silk. Ebensooft, wie ich auf meine Lieblingsanschlüge starrte, gelobte ich mir auch, mit diesen aufregenden Gedankenspielen Schluß zu machen. Meine Schwestern saßen in ihren Häusern fest wie Steine und waren genauso schwer von der Stelle zu bewegen. Ich hatte kein eigenes Geld und keinen Gefährten. Selbst das alte Pferd meines Vaters war vor ungefähr drei Jahren gestorben und nicht wieder ersetzt worden, weil mein Vater für ein Pferd keine Verwendung mehr hatte. Dieses Pferd war das einzige vertraute Wesen gewesen, dessen Namen er behalten hatte. Noch ein halbes Jahr vor seinem Tod hatte Beatrice

ihn im Stall angetroffen, wo er den leeren Verschlag des Tieres betrachtete und »Wellington« vor sich hin murmelte. Das Pferd war nach dem Herzog benannt.

Ich wandte mich von der grellen Helligkeit in der Fensteröffnung ab und schlich leise zu dem aufgerollten Läufer zurück. Dort hockte ich mich hin und spähte nach unten. Harriet wedelte sich mit dem Fächer Luft zu. Ihr Gesicht war krebsrot. Beatrice sagte gerade: »... eine schöne Hühnerzucht«.

»Und wo«, fragte Alice, »sollen wir ihr diese schöne Hühnerzucht einrichten? Und überhaupt ...« Sie hielt inne und rang aufgebracht nach Luft. »Wenn Horace jemandem unter die Arme greift, damit er sich eine schöne Hühnerzucht einrichten kann, dann hat Annie es sehr viel eher verdient, und sie würde auch ganz bestimmt etwas Anständiges daraus machen. An Annie wird überhaupt viel zu wenig gedacht, das muß ich leider sagen. Ihr auf eurer Farm, Harriet, habt für eine schöne Hühnerzucht oder so was mehr Platz als wir auf unserer Stadtparzelle, auch wenn es eine Doppelparzelle ist und sie es an Größe mit jeder anderen aufnimmt.«

»Ich weiß genau, wie das enden würde«, protestierte Harriet. »Sie läßt ihre Hühner frei herumlaufen, und ich habe dann die doppelte Arbeit. Ich habe selber Hühner, aber nur so viele, wie ich verkraften kann.«

Ich hätte am liebsten durch das Gitterwerk hinuntergerufen, daß in Quincy jede Frau eine schöne Hühnerzucht habe und daß der Hühnerhandel ein überlaufenes Gewerbe sei, aber ich hielt den Mund.

Harriet fuhr fort: »Ich glaube allerdings, Beatrice«, ein bedeutungsschweres Schweigen unterstrich unmißverständlich Harriets Anspruch auf Beatrices ungeteilte Aufmerksamkeit. »Hauben! Sie kann für Horace und Jonas Hauben putzen. Wenn sie Nadel und Faden anfaßt, hat sie zwei linke Hände, aber ...«

»Lydia hat zwei linke Hände, punktum!«

»Annie hingegen hat für das Haubenputzen eine große Begabung! Sie ...«

Mir entfuhr ein halb ersticktes Prusten. Harriet schaute sich verwundert um, erriet jedoch nicht, woher der Laut gekommen war.

Ich muß freilich gestehen, daß die gedanklichen Exkurse meiner Schwestern zur Frage, was aus mir werden sollte, eine unerwartet produktive und komische Wendung genommen hatten. Es war nicht zu verkennen, daß ich mich würde anstrengen müssen, wenn ich mich nicht bald auf einträgliche Weise beschäftigt sehen wollte.

Unter mir kam Annies Kopf in kontrapunktischem Einklang mit einem großen runden Tablett voller Teegeschrir in Sicht. Der strenge weiße Scheitel, der von vorn bis hinten über ihren Kopf lief, war so scharf und geradlinig, als wäre er mit einer Messerspitze gezogen.

»Psst!« sagte Harriet. »Vielen Dank, mein Kind. Das ist nett von dir.«

In der Familie hatte man es sich zum Prinzip gemacht, in Annies Gegenwart niemals von ernstesten Angelegenheiten zu sprechen, weil man sie für zu unschuldig hielt, um den Erschütterungen, welche die meisten Themen für sie bedeuten würden, gewachsen zu sein. Sie war jedoch nicht so zerbrechlich, daß man ihr nicht hätte zumuten können, sich zu Tode zu schuften. Die drei forderten sie nicht auf, mit ihnen zusammen Tee zu trinken, und so stellte Annie die Sachen hin und zog sich wieder zurück.

»Diese ganze Frage ist für einen Tag wie heute einfach zuviel«, erklärte Alice. »Immerhin haben wir gerade unseren lieben Pa begraben.«

»Er war eine vornehme Erscheinung«, sagte Harriet. »Der Inbegriff eines Patriarchen.«

»Mrs. Rowan hat gesagt, er war der schönste Mensch, den sie je gesehen hat, ob Mann oder Frau. Das hat sie gestern im Laden zu mir gesagt, als sie Zucker eingekauft hat«, sagte Beatrice. »»Er hat eine blendende Figur gemacht.« Das hat sie wortwörtlich gesagt.«

Sie seufzten alle drei.